

Angelika Schaser

Im Mainstream angekommen? Strukturelle Prägungen der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten seit den 1970er und 1980er Jahren

Um dem Anspruch der Vorlesungsreihe *Exploring Gender. Aktuelle Debatten der Geschlechterforschung* gerecht zu werden, eröffne ich meinen Vortrag mit Überlegungen zu einem aktuellen Vorgang, die nicht nur die Frauen- und Geschlechtergeschichte, sondern die Gender-Forschung insgesamt betreffen.

Lassen Sie mich mit einer kleinen Analyse der Gegenwart und der genannten Vorlesungsreihe beginnen. Sechs Vorträge weist das Programm auf: Drei Vorträge widmen sich dem Thema Männlichkeit/Vaterschaft, einer setzt sich mit Gender- und Race-Konzepten auseinander, einer mit der Kategorie Gender aus psychoanalytischer Sicht. Und schließlich mein Vortrag, der sich mit der Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an deutschen Universitäten beschäftigen wird. Fünf der Vorträge werden von Frauen gehalten, soweit die Vornamen noch für eine Geschlechtszugehörigkeit stehen.

Man kann dieses Vorlesungsprogramm als Spiegel der aktuellen Geschlechterforschung betrachten: Das Thema *Gender* wird interdisziplinär behandelt, gerne in Zusammenhang mit den beiden Kategorien Rasse und Klasse, und nach der zu Beginn dominierenden *Frauenforschung* ist inzwischen ein Anwachsen der *Männer- bzw. Männlichkeitsforschung* zu konstatieren. Weiter scheint es, als ob Genderforschung überwiegend von Frauen betrieben wird. Ohne etwas über die Zusammensetzung des Publikums sagen zu können, lässt sich zudem feststellen, dass die Vorträge außerdem Teil des akademischen Alltags sind, innerhalb der Universität weitgehend unkritisiert.

Tritt man vor die Tür der Alma Mater, weht der Wind etwas rauer. *Gender-Bashing* scheint nicht nur an den Stammtischen, sondern auch in den unterschiedlichsten Medien angesagt zu sein und ruft nicht allzu viel Protest hervor. So wird eine Kollegin aufgrund ihrer Forschungen zur Sexualität seit dem Sommer dieses Jahres nicht nur kritisch rezensiert, sondern unflätig beschimpft und sogar bedroht.¹ In dieser Situation publizierte jüngst der *Deutsche Hochschulverband* sein Novemberheft unter dem Titel *Gender*. Der Verband, der sich als „Berufsvertretung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Deutschland“ versteht,² und dessen Mitglieder mindestens promoviert sein müssen, stand darin jedoch nicht etwa der bedrohten Kollegin bei. Die Redaktion hatte mehrere Aufsätze eingeworben, verlor jedoch kein Wort über die seit Sommer bekannten Vorfälle. Lediglich Andrea Geier, die im Heft über Gender Studies berichtet, spricht diese „besorgniserregend[e]“ Entwicklung am Ende ihres Beitrags an.³

Das Heft eröffnete mit einer Anzeige für das „Wissenschaftler-Rückkehrprogramm“ der *German Scholars Organization e.V.*, die in einer Fußnote mitteilt: „Aus Gründen der Lesbarkeit wurde im Text die männliche Form gewählt. Sämtliche Angaben beziehen sich auf Angehörige beider Geschlechter.“⁴ Passend dazu hatte die Redaktion eine Wissenschaftlerin und einen Wissenschaftler gebeten, Stellung zur Forderung nach einer „gengerechten Sprache“ zu nehmen.⁵ Während die eine auf den Nutzen und

1 Siehe dazu die Erklärung von Heinz- Jürgen Voss vom 18.7.2014, der sich mit einer angegriffenen Kollegin öffentlich solidarisierte: <http://dasendedessex.de/gegen-schmaehungen-und-beleidigungen-wir-brauchen-strategische-konzepte-um-eine-offene-und-wertschaetzende-diskussions-und-streitkultur-zu-staerken/> (letzter Zugriff: 3.11.2014).

2 <http://www.hochschulverband.de/cms1/> (letzter Zugriff 13.11.2014)

3 Andrea Geier, Gender als Analysekategorie. Entwicklungen und Tendenzen in den Gender Studies, in: *Forschung & Lehre* 21 (2014), S. 884-886, hier S. 886.

4 Rückseite des Covers des Novemberheftes von *Forschung & Lehre* 21 (2014).

5 Gengerechte Sprache? Pro: Lann Hornscheidt, Contra: Walter Krämer, in: *Forschung & Lehre* 21

die positiven Effekte einer gendergerechten Sprache verweist und auf das Verhältnis von Sprache und Macht eingeht, schreibt der andere einen Erfahrungsbericht, wundert sich darüber, dass eine „kleine Gruppe von Fanatikern“ der Gesellschaft diese Sprache „aufgezwungen“ habe.⁶ Der Lehrstuhlinhaber für Wirtschafts- und Sozialstatistik postuliert: „In Wahrheit ist die Benachteiligung der Frauen lange vorbei“. Die Statistiken über ungleiche Löhne, Altersarmut und die mangelnden Aufstiegschancen von Frauen in Deutschland – alles „glatte Lüge“?⁷

Nicht nur die Pro- und Contra-Stellungnahmen zur geschlechtergerechten Sprache kommen in diesem Heft als Auseinandersetzung zwischen Mann und Frau daher, als geradezu klassischer Geschlechterkampf. Auch der zweite männliche Autor, Soziologe und Experte für *Gender Studies*, erläutert nicht nur zutreffend die verschiedenen Verwendungen des Begriffs *Gender Studies*, sondern geriert sich als Akademiker unter lauter Feministinnen, die den *Gender Studies* schaden würden, da sie weiter der „Logik einer sozialen Bewegung“ folgten.⁸ Dahinter steht die Frage nach der Rolle und Funktion der Politik an der Universität, zu der sich die Frauenbewegung differenziert positioniert hat. Kühn postuliert derselbe Autor zudem, dass „die Geschlechterunterscheidung für moderne Gesellschaften“ wenig Relevanz hätte.

Vor dem Hintergrund dieses Heftes von *Forschung und Lehre* kann man die Frage, ob die Frauen- und Geschlechtergeschichte in Deutschland im Mainstream der Geschichtswissenschaft angekommen ist, zu beantworten suchen. Das Heft wirft mindestens vier Fragen auf, die in engem Zusammenhang mit der Etablierung von Frauen- und Geschlechtergeschichte stehen:

1. Ist eine geschlechtergerechte Sprache in der Wissenschaft und darüber hinaus notwendig, angemessen oder eher ein sprachliches Ärgernis und überflüssig?
2. Welche Bedeutung kommt dem Umstand zu, dass die Frauen- und Geschlechtergeschichte – wie die Frauen- und Geschlechterforschung generell – ihre Anfänge der Frauenbewegung verdankt?
3. Was hat „Frauenförderung“ mit der Frauen- und Geschlechterforschung zu tun? Warum wird beides immer wieder miteinander vermischt oder auch verwechselt?
4. Warum ruft Frauenförderung bzw. die Rhetorik der Frauenförderung innerhalb und außerhalb der Universitäten momentan Aggressionen, vielleicht auch Ängste, hervor?

Für die Beantwortung dieser Fragen ist der Blick in die Vergangenheit hilfreich. Der Bezug auf die Anfänge der universitären Frauen- und Geschlechtergeschichte wird nicht dazu führen, dass diese Fragen in befriedigender Weise beantwortet werden können, denn alle diese Fragen, besonders aber die erste und die letzte Frage, bedürfen einer breiteren empirischen Basis und weiterer interdisziplinärer Forschung. Die ersten Ergebnisse eines aktuellen Projektes zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten bieten jedoch wichtige Ansatzpunkte für die Beantwortung dieser vier Fragen.⁹

(2014), S. 888f.

6 Walter Krämer, Gendergerechte Sprache? Contra, in: *Forschung & Lehre* 21 (2014), S. 889.

7 Ebda.

8 Stefan Hirschauer, Wozu Gender Studies? Ein Forschungsfeld zwischen Feminismus und Kulturwissenschaft, in: *Forschung & Lehre* 21 (2014), S. 880-882.

9 Vgl. als neueste Publikation dazu: Angelika Schaser, Falko Schnicke: Der lange Marsch in die Institution. Zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten (1970-1990), in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 16 (2013), S. 79-110.

1. Die Frage nach der geschlechtergerechten Sprache

Waren die 1990er Jahre davon geprägt, eine geschlechtersensible bzw. eine geschlechtergerechte Sprache in der Wissenschaft, an den Universitäten und darüber hinaus zu entwickeln, scheint mir auf diesem Gebiet gerade ein Umbruch stattzufinden, dem genauer nachzugehen sich lohnen würde. Nicht nur die eingangs erwähnte Annonce der *German Scholars Organization e.V.* kehrt zu den männlichen Sprachformen zurück. Dort wurde dafür die „Lesbarkeit“ als Begründung genannt. Die Rückkehr zur männlichen Form ist inzwischen keine Ausnahme mehr. Blickt man etwa auf die Seiten des Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kollegs „Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive“ an der Humboldt-Universität zu Berlin, so kann man lesen: „Im Folgenden wird aus Platzgründen darauf verzichtet, sowohl die weibliche als auch die männliche Form der jeweils angesprochenen Personengruppe zu benutzen. Wenn z.B. von Wissenschaftlern gesprochen wird, sind immer auch Wissenschaftlerinnen gemeint. Der umgekehrte Fall gilt nicht.“¹⁰ Warum eigentlich nicht?

2. Das Verhältnis von Frauen- und Geschlechterforschung zur Frauenbewegung

Die Anfänge der Frauen- und Geschlechtergeschichte sind mit der Frauenbewegung ebenso eng verbunden wie mit der Studentenbewegung, die wiederum mit den Hochschulreformen in den 1970er Jahren in engem Zusammenhang steht. Die Frauen- und Geschlechtergeschichte kann man wie andere innovative Forschungsfelder – etwa die Sozial- und die Alltagsgeschichte – als Ergebnis der Hochschulreformen begreifen. Sowohl Historiker und Historikerinnen, die mit den Forderungen der Studentenbewegung sympathisierten, wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in der Frauenbewegung aktiv waren oder sich mit ihren Zielen identifizierten, stießen als „Linke“ oder zumindest als unangepasst empfundene Kollegen und Kolleginnen auf Misstrauen und Ablehnung bei den zumeist konservativen Professoren in den Historischen Seminaren.

Während die Auseinandersetzungen um neue Forschungsansätze und Forschungsgegenstände zwischen den männlichen Newcomern und den etablierten Historikern in der Regel um unterschiedliche Auffassungen von Wissenschaft und relevante Untersuchungsgegenstände geführt wurden, erschien den meisten etablierten Historikern die Universität lange nicht als der richtige Ort, an dem Frauen und Geschlecht thematisiert werden sollten. Wie Studien gezeigt haben, wurden Universitäten und Wissenschaft von Professoren bis weit in die 1960er Jahre als von Geschlecht und sozialer Herkunft unbeeinflusste, neutrale Räume gedacht, in denen lediglich als objektiv verstandene Leistung und als natürlich konzipierte Begabung zählten. Frauen und Geschlecht wurden dem privaten Bereich zugeordnet. Wissenschaftlerinnen standen vor dem Problem, dass weder sie als Person, noch die Frauen- und Geschlechterforschung als satisfaktionsfähig angesehen wurden. Während heute der Hinweis, ein Hochschullehrer sei in der Studentenbewegung aktiv gewesen, gewöhnlich nicht seine wissenschaftliche Kompetenz in Frage stellt, scheinen sich Frauen, die in der Frauenbewegung aktiv waren, auch heute noch als Wissenschaftlerinnen dadurch zu diskreditieren. Folgt man dem oben zitierten Soziologen, so kann demnach Frauen- und Geschlechterforschung nur ernsthaft von Personen betrieben werden, die nicht der „Logik einer sozialen Bewegung“ verbunden sind. Welcher Begriff von Wissenschaft und welches Bild von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen stehen hinter einer solchen Aussage?

¹⁰ <http://rework.hu-berlin.de/de/aktuelles.html> (letzter Zugriff 19.11.2014).

3. Der Konnex von „Frauenförderung“ und Frauen- und Geschlechterforschung

Am Beispiel der Frauen- und Geschlechtergeschichte wird sichtbar, dass die Entdeckung der Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie deren theoretische Fundierung in engem Zusammenhang mit dem Einstieg von Frauen in universitäre Wissenschaftskarrieren stehen. Frauen, die in den Historischen Seminaren studierten und arbeiteten, fiel das Fehlen von Frauen nicht nur in den Darstellungen der Geschichtswissenschaft, sondern auch in den höheren beruflichen Positionen der Universitäten auf. Das Thematisieren von Frauen und Geschlecht als Forschungsdesiderat fiel mit der Suche dieser Historikerinnen nach Stellen in der Universität zusammen. Obwohl Frauen- und Geschlechtergeschichte nicht ausschließlich von Frauen als innovatives Forschungsfeld entdeckt wurde, wurde es von der Hochschulpolitik zu Beginn der 1980er Jahre in engem Zusammenhang mit der Förderung von Frauen in der Wissenschaft entwickelt. Auf die Herausforderung für die Universität und die Wissenschaft, Geschlecht als eine zentrale Kategorie zu verstehen, reagierten Universitätspräsidenten und Dekanate mit der Etablierung von *Zentren für Frauenforschung und Frauenförderung*. Die einzelnen Disziplinen wiederum verlagerten die Frauen- und Geschlechterforschung in der Regel in diesen interdisziplinären und zugleich extradisziplinären Raum. Fachbereiche und Institute versuchten gewöhnlich weder, Frauen- und Geschlechterforschung in die jeweiligen Disziplinen zu integrieren, noch zeigten sie besonderes Interesse, Frauen bei gleicher Qualifikation bevorzugt einzustellen.

Da die Frauen- und Geschlechterforschung durch diese Ausgangsbedingungen schnell im doppelten Sinn feminisiert wurde (d.h. sie wurde in den Fächern marginalisiert und gleichzeitig zum bevorzugten Arbeitsfeld von Frauen, die dann aufgrund ihres Geschlechts wie ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung damit unter erhöhtem Legitimationsdruck standen), schien vielen Hochschulpolitikern und Wissenschaftlern der Zusammenhang zwischen einer politisch erwünschten Frauen- und Geschlechterforschung und einer ebenso angemahnten Frauenförderung zwingend und unauflöslich. Diese hochschul- und wissenschaftspolitische Konstruktion zeigt bis heute Wirkung. Der diffuse Gebrauch des Begriffs *Gleichstellung* birgt so das „Risiko, zur pervertierten Variante dessen zu werden, was gewollt war“, stellte die Juristin Susanne Baer bereits 2010 fest.¹¹

Das statistische Bundesamt weist die Kategorie Geschlecht erst seit 1980 in den Hochschulstatistiken aus. Darüber hinaus veränderte es immer wieder die Erfassungskriterien. Wurde von 1980 bis 1992 das Personal der Universitäten separat ausgewiesen, wird seit 1992 das Personal der Universitäten, Gesamthochschulen, Pädagogischen und Theologischen Hochschulen zusammengefasst. Das Personal der Universitäten in der ehemaligen DDR wurde ebenfalls erst seit 1992 in die Hochschulstatistik aufgenommen.¹² Auch den Veränderungen der Professorenschaft seit dem 19. Jahrhundert wird nur ansatzweise Rechnung getragen. Die Statistik unterscheidet weder befristete von unbefristeten Stellen, noch Teilzeit- von Vollzeitstellen. So kaschieren

11 Baer, Susanne, Interventionen in der Akademie: ›Gleichstellung‹ in der Wissenschaft im 21. Jahrhundert, in: Auga, Ulrike/Bruns, Claudia/Harders, Levke/Jähnert, Gabriele (Hg.), *Das Geschlecht der Wissenschaften. Zur Geschichte von Akademikerinnen im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/New York, S. 91–109, hier S. 96.

12 Paletschek, Sylvia, Berufung und Geschlecht. Berufungswandel an bundesrepublikanischen Universitäten im 20. Jahrhundert, in: Hesse, Christian; Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas*. Basel 2010, S. 307–352, hier S. 316, Anm. 65. Paletschek bezieht sich in dieser Passage auf Hampe, Asta, *Professorinnen an den Universitäten der BRD 1980–1999*, Regensburg 2001, S. 7–12.

die nachfolgend tabellarisch zusammengefassten Zahlen die vorliegenden Erkenntnisse, dass das Anwachsen der Gruppe der Professorinnen zumeist auf den Stellen mit weniger Einkommen und schlechterer Ausstattung stattfindet¹³ ebenso wie die Tatsache, dass „Professorinnen an Hochschulen fast doppelt so oft teilzeitbeschäftigt [sind] wie Männer“ und dass weit mehr Professorinnen als Professoren befristet angestellt sind.¹⁴

<i>Dienstbezeichnung</i>	<i>Frauenanteile in %</i>
Professor/innen	13,6
Dozent/innen und Assistent/innen	28,0
Wissenschaftliche und künstlerische Mitarbeiter/innen	33,9
Lehrkräfte für besondere Aufgaben	44,0
<i>Hauptberuflich zusammen</i>	<i>29,1</i>

Frauenanteile am wissenschaftlichen Personal nach Dienstbezeichnungen, 2004¹⁵

Aus dieser Tabelle des Statistischen Bundesamtes ist zu ersehen, dass der Professorinnenanteil mit 13,6% immer noch sehr weit von 50% entfernt ist, und dass die im 21. Jahrhundert geschaffene Stellenkategorie der „Lehrkraft für besondere Aufgaben“, die in der Regel befristet und durch eine hohe Lehrbelastung und fehlende Aufstiegsmöglichkeiten gekennzeichnet ist, prozentual den größten Stellenpool für Frauen bietet.

4. Die Aggression gegenüber der „Frauenförderung“

Universitäten waren und sind von hohen Leistungsanforderungen und großer Konkurrenz geprägt. Werden die Ressourcen knapper, wie zzt. durch die chronische Unterfinanzierung der Universitäten bei steigenden Studierendenzahlen, steigt nicht nur die Belastung des Lehrpersonals. Auch die Konkurrenz der deutlich größeren Zahl von Nachwuchswissenschaftlern und Nachwuchswissenschaftlerinnen um die knappen Dauerstellen an Universitäten wird härter. Das prägt den Umgang von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen untereinander und führt bei einigen augenscheinlich zu der Suche nach dem Sündenbock. Eine Gruppe von Personen meint eine klare Ursache für die gefährdeten wissenschaftlichen Karrieren von Nachwuchswissenschaftlern gefunden zu haben: Die Bevorzugung von Frauen sowie die Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung an Universitäten. Gleichzeitig sehen Fachbereiche unter ökonomischen Zwängen häufig bei der Frauen- und Geschlechterforschung Einsparpotential, da diese Professuren zumeist als befristete W1-Stellen oder aber als C3- bzw. W2-Stellen nicht als unverzichtbare „Eckprofessuren“ angesehen werden. Dass es

¹³ Paletschek, Berufung und Geschlecht, S. 334.

¹⁴ 10,4 % der Frauen und 5,9% der Männer sind teilzeitbeschäftigt. Befristet angestellt sind 24,3% der Professorinnen und 16,3% der Professoren, wie die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz 2014 erhoben hat, siehe Forschung & Lehre 21 (2014), S. 4.

¹⁵ Quelle: Statistisches Bundesamt Deutschland, Tabelle in: Lind, Inken, Kurzepertise zum Themenfeld Frauen in Wissenschaft und Forschung im Auftrag der Robert Bosch Stiftung, Bonn 2006, S. 43, online unter <http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/downloads/Kurzepertise.pdf> (letzter Zugriff 16.12.14).

sich dabei lediglich um 0,5 % der Professuren handelt, die zum Teil nicht einmal ganz der Frauen- und Geschlechterforschung gewidmet sind, sondern diese nur als Appendix zu traditionellen Denominationen führen,¹⁶ scheint bei der emotional geführten Debatte weitgehend aus dem Blick gerückt zu sein.

Ein generelles Strukturproblem – zu wenige Dauerstellen für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler – wird hier als Problem eines noch kaum etablierten Forschungsbereiches und der neuen Gruppe von weiblichen Professoren verstanden, die sich immer noch trotz aller Gleichstellungsrhetorik in einer Minderheitenposition befinden. Sowohl die Frauen- und Geschlechterforschung wie Frauen auf Professuren scheinen als „das Andere“, „das Fremde“ in einer männlich konzipierten und geprägten Universität verstanden zu werden. Sind die zunehmend aggressiv vorgetragenen Einwände gegen Frauen- und Geschlechterforschung und der bereits statistisch nachweisbare Abbau der sogenannten *Gender*-Professuren Indiz für die nach wie vor im *mainstream* eben nicht wirklich vorhandene Akzeptanz von Frauen- und Geschlechterforschung als einer legitimen, ganz „normalen“ und selbstverständlichen wissenschaftlichen Disziplin bzw. Schwerpunktsetzung? Oder ist sie vielleicht mittlerweile soweit in den einzelnen Disziplinen und in den Köpfen von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen verankert, dass *Gender*-Professuren überflüssig werden? Hier dürfte Skepsis angezeigt sein.

Literatur

- Baer, S. 2010. Interventionen in der Akademie: ‚Gleichstellung‘ in der Wissenschaft im 21. Jahrhundert. In: Auga, U. (Hg.) [u.a.]. Das Geschlecht der Wissenschaften. Zur Geschichte von Akademikerinnen im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/New York: Campus. 91-109.
- Forschung & Lehre. 2014. Genderprofessuren. Aktuelle Daten. In: Forschung & Lehre. Alles was die Wissenschaft bewegt. 21. 890-891.
- Geier A. 2014. Gender als Analysekategorie. Entwicklungen und Tendenzen in den Gender Studies. In: Forschung & Lehre 21 (2014). 884-886.
- Hampe, A. 2001. Professorinnen an den Universitäten der BRD 1980-1999. Reihe: Neue Impulse. Beiheft 1. Regensburg: Gesellschaft der Deutschen Akademikerinnen.
- Hirschauer, S. 2014. Wozu Gender Studies? Ein Forschungsfeld zwischen Feminismus und Kulturwissenschaft. In: Forschung & Lehre 21 (2014). 880-882.
- Hornscheidt, L. 2014. Gendergerechte Sprache? Pro. In: Forschung & Lehre 21 (2014). 888.
- Krämer, W. 2014. Gendergerechte Sprache? Contra. In: Forschung & Lehre 21 (2014). 889.
- Paletschek, S. 2010. Berufung und Geschlecht. Berufungswandel an bundesrepublikanischen Universitäten im 20. Jahrhundert. In: Hesse, C. und R.C. Schwinges (Hg.). Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas. Basel: Schwabe. 307-352.
- Schaser, A. und F. Schnicke. 2013. Der lange Marsch in die Institution. Zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten (1970-1990). In: vom Bruch, R. (Hg.) [u.a.]. Jahrbuch für Universitätsgeschichte. Band 16. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. 79-110.

¹⁶ Genderprofessuren. Aktuelle Daten, in: Forschung & Lehre 21 (2014), S. 890-891, hier S. 890.

- Statistisches Bundesamt Deutschland. Tabelle in: Lind, I. 2006. Kurzexertise zum Themenfeld Frauen in Wissenschaft und Forschung im Auftrag der Robert Bosch Stiftung, Bonn. 43. Internetquelle: <http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/downloads/Kurzexpertise.pdf> (letzter Zugriff 16.12.14).
- Voss, H.-J. 2014. Gegen Schmähungen und Beleidigungen – wir brauchen strategische Konzepte, um eine offene und wertschätzende Diskussions- und Streitkultur zu stärken. Internetquelle: <http://dasendedessex.de/gegen-schmaehungen-und-beleidigungen-wir-brauchen-strategische-konzepte-um-eine-offene-und-wertschaetzende-diskussions-und-streitkultur-zu-staerken/> (letzter Zugriff: 3.11.2014).

Internetquellen

- Homepage des Deutschen Hochschulverbands <http://www.hochschulverband.de/cms1/> (letzter Zugriff 13.11.2014).
- Homepage des Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kollegs IKG „Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive“ an der Humboldt-Universität zu Berlin <http://rework.hu-berlin.de/de/aktuelles.html> (letzter Zugriff 19.11.2014).

Dr. Angelika Schaser

Professorin für Neuere Geschichte
Universität Hamburg
angelika.schaser@uni-hamburg.de